



Michael Rusch

Wasgos Großvater

Die Legende von Wasgo
Band 5

Fantasy
AAVAA
VERLAG

Michael Rusch

Wasgos Großvater

Die Legende von Wasgo – Band 5

Roman

LESEPROBE

© 2018 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2018

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Michael Rusch

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-2558-5

Großdruck: ISBN 978-3-8459-2559-2

eBook epub: ISBN 978-3-8459-2560-8

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-2561-5

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

E-Books sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses E-Books sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

AAVAA
VERLAG

Für Christian Junck

Prolog

Die Sonne brannte heiß vom Himmel herunter. Mitten in den hohen Bergen, dort, wohin bisher selten ein Mensch seinen Fuß gesetzt hatte, befand sich ein kleiner Bauernhof. Auf einer einfachen Bank saß ein junger Mann vor seiner Hütte. Er sah wesentlich jünger aus, als er tatsächlich war. Nach menschlichem Ermessen hatte er sogar schon ein beträchtliches Alter erreicht. In seinem Gesicht war deutlich eine große Traurigkeit erkennbar. Links neben ihm hatte seine junge Frau Platz genommen und hielt seine rechte Hand, die er zwischen seinen leicht gespreizten Beinen hängen ließ. Die Ellenbogen stützte er auf seinen Oberschenkeln ab. Die Augen des Paares waren feucht und der Mann vergoss sogar leise dicke Tränen der Trauer und der Wut, die eine nasse Spur auf seinen Wangen hinterließen. Die Frau weinte ebenso still und leise vor sich hin, weil sie es nicht ertragen konnte, dass ihr Mann so sehr litt.

„Wasgo, ich mache mir Sorgen um dich, große Sorgen! So kann es nicht weitergehen. Deine Trauer muss doch einmal abgeschlossen sein“, sagte sie.

„Ach, Maria, ich wollte doch nur mit dir glücklich werden. Weißt du, früher war das alles ganz anders. Obwohl ich ständig unterwegs war, mal in den Bergen, mal in Transsilvanien, dann auch in Ägypten oder sogar am Meer. Ständig musste ich kämpfen. Erst gegen Bossus, dann gegen meinen Großvater, der mich garantiert immer noch umbringen möchte, denn das hat er sich geschworen und will es unbedingt tun. Oft genug hat er es schon versucht und irgendwann wird es ihm wohl auch gelingen. Ich bin nur ein Magier und kann ihm nicht ständig widerstehen. Auch ich werde alt und dann werden meine Kräfte nachlassen, wie es bei Jodaryon der Fall war. Warum muss ausgerechnet mein Großvater Luzifer sein? Der Höllenfürst, der Teufel! Ich fühle es, dass ich noch einmal gegen ihn kämpfen muss. Und ich glaube, dass es mein letzter Kampf sein wird! Ach,

Maria, ich mag das alles nicht mehr. Obwohl ich noch jung aussehe, bin ich trotzdem ein alter Mann. Manchmal habe ich das Gefühl, dass meine Kräfte mich schon jetzt verlassen. Bitte hilf mir, Maria, ohne dich schaffe ich das nicht mehr. Wenn doch nur noch mein Vater da wäre.“

Maria drückte ihrem Mann die Hand. „Sieh mich an, mein Lieber“, sagte sie sanft und versuchte ein Lächeln.

Wasgo hob seinen Kopf und drehte ihn zu seiner Frau hin. Er sah in ihr freundliches Gesicht und meinte: „Wie schön du bist. Du solltest ein glücklicheres Leben führen. Du solltest einen Mann haben, der Zeit für dich hat und nicht ständig irgendwelche Monster jagt und sich in der Weltgeschichte herumtreibt.“

„Aber ich bin doch glücklich mit dir. Ich will keinen anderen Mann als dich haben. Nur höre endlich zu trauern auf! Dein Vater ist schon seit fast einem Jahr tot. Unser Leben muss doch wieder normal weitergehen. Denke dabei einmal an unsere Kinder.“

„Ja, aber wie er sterben musste! Hinterrücks wurde er ermordet. Und warum? Nur, weil er unserem lieben Drachen Inflamma helfen wollte. So einen Tod hatte mein Vater nicht verdient!“

Leise sagte Maria: „Ich weiß, wie dein Vater starb. Du hast recht, es war ein feiger Mord.“

Sie schwiegen und hingen ihren Gedanken nach, bis Maria seufzte und sprach: „Der arme Inflamma.“

Wasgo hatte sie nicht gehört, also blieb sie still neben ihm sitzen, denn sie wusste, dass er Zeit brauchte, um die vergangenen Erlebnisse verarbeiten zu können. Wieder kamen die Erinnerungen an Antares und die drei jungen Zauberer, die immer noch bei ihnen auf dem Hof lebten, in ihren Kopf zurück. Was in dieser damaligen Nacht passiert war, konnte nie mehr gutgemacht werden. Welch ein Wahnsinn war das gewesen! Und alles nur deshalb, weil Wasgos Großvater der Höllenfürst Luzifer war, der unbedingt den Tod seines Enkels herbeiführen wollte.

Einstmals gab es sechs Zauberlehrlinge. Sie waren die letzten Mitglieder der Zauberergilde, deren Vorsitzender vor sehr vielen Jahren Jodaryon einmal gewesen war. Sie nahmen an der Befreiung der Elfen teil, als diese von dem Waldgnom Tolpedius Tollrasius entführt worden waren. Drei von ihnen wagten sich damals in die Berge, als der alles entscheidende Kampf zwischen Bossus und Wasgo stattfand. Dabei gerieten sie Bossus zu nahe und wurden von ihm getötet. Die anderen drei, Flavius, Marcus und Theodor, lebten jetzt auf Wasgos Bergbauernhof.

Und auch an Inflamma, den treuen und sanften Drachen, der oft unendlich viel Weißkohl fressen konnte und danach Nebel ausstieß, in denen man sich besser nicht aufhielt, erinnerte sie sich. In solchen Momenten, in denen die Luft regelrecht nach verfaulten Eiern stank, wollte man noch nicht einmal des braven und liebevollen Lindwurms Freund sein. Und trotzdem war Inflamma Marias bester Freund geworden und tat ihr einfach nur unsagbar leid. Auf welche eine

tragische Weise musste der arme Inflammia, der Bezwinger von Bossus' riesigen, dreiköpfigen Monsterdrachen, sterben! Das hatte er nicht verdient.

Auch Sinclair war Marias Freund geworden. Hätte ihr einmal jemand erzählt, dass ein Vampir zu ihren besten Freunden gehören sollte, hätte sie ihn dafür ausgelacht. Und doch war es dazu gekommen.

Sinclair war schon mit Wasgos Eltern Luziferine und Antares befreundet gewesen. Als sie mit dem kleinen Wasgo auf der Flucht vor Bossus' Schergen waren, gewährte der damalige Herr der Fledermäuse ihnen Zuflucht in der Höhle der letzten damals noch existierenden Vampire und hatte seinen Gästen geholfen, ihren kleinen Sohn Wasgo zu einem Zauberer auszubilden. So lange schon war der Herr der Vampire ein Freund der Familie.

Als Wasgo geboren worden war, wollte Luzifer seinen Enkel wenigstens einmal persönlich treffen. Doch Luziferine und Antares verboten ihm

das. Schließlich hatte sich Luzifer gegen sie gestellt, als sie sich kennen und lieben lernten.

Als Wasgo sechs Jahre alt war, wollte der Höllenfürst den kleinen Jungen entführen lassen und ihn in der Unterwelt großziehen. Doch Antares verhinderte das und vernichtete in einem Kampf auf Leben und Tod Luzifers drei schlimmste Monster, als diese seinen Sohn in ihre Gewalt bringen wollten. Seitdem versuchte der Herr der Unterwelt immer wieder, Wasgo zu töten. Es entbrannte ein unversöhnlicher Kampf zwischen dem teuflischen Großvater und seinem Enkel und dessen Freunden, den am Ende nur einer gewinnen konnte.

Dabei war Wasgo doch ein herzensguter – Mensch, hätte Maria beinahe gedacht. Dass Wasgo ein Zauberer war, vergaß sie zwar nicht, aber wenn sie an ihn dachte, dann wie an einen Menschen. War denn ein Zauberer nichts anderes als ein Mensch, der magische Fähigkeiten besaß und der zugegebener Maßen länger als ein normaler Mensch leben konnte? Wasgo war

ja heute schon mehr als 200 Jahre alt. Und doch sah er noch jung aus.

Bis zum Abend saß das Paar vor seiner Hütte. Die Gedanken drängten sich ihnen auf, sie konnten nichts dagegen tun. Jeder für sich verfolgte so auf seine Weise noch einmal alle Ereignisse, die in der Vergangenheit geschehen waren.

Tod und Verderben

In den vergangenen Jahren war viel geschehen. Maria und Wasgo hingen ihren Gedanken nach. Jeder von ihnen auf seine eigene Weise. Die Ereignisse hatten sich teilweise überschlagen und Wasgo und seine Freunde wurden von ihnen immer wieder überrumpelt, oft mussten sie reagieren, ohne dass sie die Möglichkeit hatten, sich abzustimmen. Entsprechend hoch waren ihre Verluste gewesen. In ihren Gedanken ließen Wasgo und Maria die Geschehnisse der letzten Jahre Revue passieren:

Seitdem Bossus von Wasgo endgültig vernichtet worden war, herrschte ein weltweiter Frieden. Die Staatsgebilde, die schon in der Zeit, als Jodaryon regierte, entstanden waren, entwickelten sich weiter. Neue Werkzeuge wurden erfunden, die Gesellschaft teilte sich allmählich in Arm und Reich. Das war die Zeit, in der sich viele arme Menschen bei den Reichen verschuldeten und sich somit von diesen abhängig machten. Sie konnten ihre Schulden nicht be-

gleichen und ihre Situation wurde schließlich ausweglos. So kam es, dass sie dazu gezwungen wurden, sich ihrem Gläubiger zu unterwerfen und ihn als ihren Herrn anzuerkennen. Die Sklavenhaltergesellschaft entwickelte sich. Und mit ihr setzte sich weltweit eine neue Religion durch, nämlich das Jodaryanertum. Die Menschen beteten nicht mehr die vielen verschiedenen Götter an, die es bisher gab, obwohl auch das vereinzelt immer noch vorkam, sondern allmählich setzte sich der eine Gott der Liebe durch, den die Menschen anriefen und von dem sie Trost und Hilfe erwarteten.

Je größer die Macht des Gottes der Liebe wurde, desto mehr verlor auch Luzifer seinen Einfluss auf das Weltgeschehen, zumal er, wie wir wissen, durch einen gemeinsamen Zauber Jodaryons und Wasgos an die Hölle gebunden war.

Jodaryon war viele Jahre Wasgos Freund und Meister gewesen, den der junge Wasgo als seinen zweiten Vater anerkannt hatte. Als Achtzehnjähriger zog Wasgo entsprechend einer Prophezeiung in die weite Welt hinaus, um den

alten weisen Magier aus Bossus' Gefangenschaft zu befreien. Gemeinsam hatten sie vor über 200 Jahren den bösen Magier besiegt und die Macht der Ewigen Nacht durchbrochen. Jodaryon wurde Herrscher der Welt. Viele Jahre später übernahm Wasgo dieses Amt.

Außerdem bemerkte der Herr der Unterwelt sehr wohl, dass immer mehr Menschen ihren Glauben an ihn verloren. Das konnte ihm gar nicht gefallen und somit suchte er nach neuen und auch alten Verbündeten, die ihm helfen sollten, die einstigen Verhältnisse wieder herzustellen.

Überhaupt nicht konnte es dem Teufel gefallen, dass der Frieden auf der Welt schon über so viele Jahre andauerte. Ein Krieg musste her. Und er, Luzifer, wollte dafür sorgen, dass dieser ausbrach. Endlich wollte er sich auf der Erde wieder frei bewegen können!

Luzifer versuchte, sich die Vampire zu Verbündeten zu machen. Zu diesem Zweck erschien er als Nebel vor dem Herrn der Vampire. Der war von dem unverhofften und ungewöhn-

lichen Besuch überrascht. „Was willst du denn hier?“, fragte Sinclair den Herrn der Unterwelt. Dem Vampir war seine Sprachlosigkeit ins Gesicht wie eingemeißelt.

„Da staunst du, was?“, erwiderte Luzifer. „Was glaubst du, warum ich dich besuchen komme?“

„Das hat nichts Gutes zu bedeuten, du hattest mich in der Vergangenheit nur dann aufgesucht, wenn du meine Hilfe wolltest, um Wasgo vernichten zu können. Wenn es das wieder einmal sein sollte, dann lasse dir sagen, dass du auch heute umsonst gekommen bist!“

Luzifer war verärgert über so viel Frechheit. Was nahm sich dieser Kerl, der zwischen den Welten existierte, nur heraus? „Für deine Bemerkungen sollte ich dich vernichten! Hast du etwa vergessen, dass du von meiner Gnade abhängst?“

„Von deiner Gnade, Luzifer? Deine Gnade ist nichts wert! Wenn du alle deine Wesen in deiner Gnade so schlecht behandelst wie uns Vampire, seitdem du uns aus der Unterwelt verbannt hast, dann können wir doch nur froh sein, dass

du nicht mehr über uns herrschst. Wer weiß, was du uns sonst alles schon angetan hättest! Wahrscheinlich wären wir längst zu Rauch und Asche geworden und in alle Winde verweht!“

„Schluss jetzt, du undankbarer Geselle!“, fuhr Luzifer auf. Er atmete ein paar Male tief ein und beruhigte sich etwas. Danach sprach er in einem zuckersüßen Ton weiter: „Sinclair, mein lieber Freund seit undenklichen Zeiten, nun überlege doch einmal. Wir gehören doch alle auf ein und dieselbe Seite. Wir sind die Wesen der Finsternis, der Nacht. Wir stehen für das Böse! Wer soll denn zusammenhalten, wenn nicht wir?“

Sinclair tat so, als wenn er auf den Höllenfürsten eingehen wollte. Er fragte: „Was genau willst du von mir und meinen mir treu ergebenden Dienern?“

„Deine Vampire und du, ihr seid zu Höherem berufen, als hier in den transsilvanischen Wäldern in schmutzigen Höhlen ein jämmerliches Dasein zu fristen. Ihr gehört doch in die Unterwelt! Dort ist euer Platz. Sei nicht dumm und nutze die Chance, die ich euch geben will, und

kehrt zu mir in meine Unterwelt zurück. Ihr müsst mir dafür nur einen kleinen Dienst erweisen!“

„So, so, nur einen kleinen Dienst?“, fragte Sinclair, der bei Luzifers Worten schon ahnte, was der ihm zu sagen hatte.

„Ja, nur einen kleinen. Überhaupt nicht der Rede wert. Du bist doch mit Wasgo befreundet. Er und seine Brut im Tausch gegen die Unterwelt. Das ist es, was ich dir anbiete.“

„Du hast es eben richtig gesagt. Ich bin mit Wasgo befreundet! Nie werde ich ihn verraten, und für dich schon gar nicht. Du bleibst, wo du bist, nämlich in deiner verdammten Hölle, und zwar ohne uns Vampire!“, beschied Sinclair den Teufel in aller Härte.

„Das wirst du noch bitter bereuen, du Wurm. So sprichst du nur deshalb mit mir, weil ich zurzeit nicht in meiner richtigen Gestalt vor dir erscheinen kann, weil ich immer noch unter Jodaryons und meines Enkels Fluch stehe. Du weißt ganz genau, dass ich deshalb nichts gegen dich unternehmen kann. Aber warte es nur ab,

ich werde dich für deinen Ungehorsam bestrafen!“, schrie ein sichtlich erboster Luzifer den Herrn der Vampire an.

Dieser ahnte, dass die Unterwelt aufgrund der Entwicklung, die die Welt nahm, dem Untergang geweiht war. Sinclair wollte mit seinen Vampiren überleben, obwohl es ihm sehr fraglich erschien, dass ihm dieses Vorhaben gelingen konnte. Sollte Luzifer tatsächlich mit seiner Hölle untergehen, würde der Höllenfürst die Vampire ungeschoren davonkommen lassen? Die Zeit sollte zeigen, ob und wer von beiden am Ende seine Interessen durchsetzen konnte, Luzifer, der Höllenfürst, oder Sinclair, der Herr der Vampire. Es konnte im besten Fall nur einer von beiden sein.

Wutentbrannt verschwand Luzifer und zog sich in seinen Audienzsaal in der Hölle zurück. Dieser aufgeblasene Halbtote sollte schon noch sehen, was er von seiner Weigerung, Luzifer zu helfen, hatte! Was der Höllenfürst nun wirklich im Überfluss hatte, war Zeit, alle Zeit der Welt eben. Irgendwann wollte er sich fürchterlich für

Sinclairs unverschämte Zurückweisung rächen! Nicht gleich, nicht im nächsten halben Jahr, sondern erst dann, wenn dieser dumme Vampir nicht einmal mehr im Traum daran dachte.

Doch zunächst nahm Luzifer mithilfe seiner telepathischen Fähigkeiten zu dem Kriegsminister der Bergwelt, Peter Gosavias, Verbindung auf. Der fragte sich verwundert, wer auf einmal so vehement in seine Gedanken eindrang, aber schnell erhielt er auf diese Frage eine Antwort.

„Ich bin es, Luzifer, der Höllenfürst höchstpersönlich, der dich in deinem Kopf besucht. Und das tue ich aus gutem Grund. Du bist doch der Kriegsminister der Bergwelt. Was hast du schon in Zeiten des Friedens zu tun? Wie viele Jahre hält denn dieser Frieden schon? Ich glaube, es sind viel zu viele! Wie groß ist außerdem noch dein Einfluss auf die Bergwelt oder gar auf die ganze Welt?“, tönte Luzifer siegessicher. Das konnte er auch tun, denn ihm war bekannt, dass der Kriegsminister unzufrieden und machtbesessen war.

Gosavias war überrascht, aber keineswegs verunsichert und schon gar nicht ängstlich, dass Luzifer persönlich mit ihm in Kontakt trat. Selbstbewusst sagte er: „Sieh an, sieh an: Eure Bosheit gibt mir die völlig unverdiente Ehre! Du siehst wohl deine Macht schwinden und willst nun dafür sorgen, dass wieder mehr Menschen an dich glauben. Und ich soll derjenige sein, der sich hergibt, die Wünsche des Teufels zu erfüllen!“

„He, Bursche, nicht so frech“, erwiderte Luzifer gut gelaunt und erschien in diesem Augenblick vor dem Kriegsminister wie nur wenige Minuten zuvor dem Herrn der Vampire ebenso als Nebel. Gosavias war davon nicht überrascht und unbeeindruckt blieb er auf seinem Platz. Mit einem fröhlichen Lachen fuhr der Höllenfürst fort: „Aber so ähnlich könnte es vielleicht tatsächlich sein. Nur – wenn du mir hilfst, helfe ich auch dir! Eine Hand verbrennt – äh, wäscht die andere, wie man so sagt! Sagen wir es einmal so: Ich will meine Macht nicht verlieren. Das ist ja verständlich, findest du nicht? Doch

wie es scheint, hast du deine Macht auf der Welt und schon längst auch in der Bergwelt hergeben müssen! Also wie sieht es aus, Kriegsminister? Bist du bereit, mir zu helfen? Wir könnten Verbündete werden!“ Luzifer hielt dem Kriegsminister seine neblige rechte Hand zum Einschlagen hin. Ob Gosavias sich auf einen Pakt mit dem Teufel einlassen würde?

Und prompt fragte der Angesprochene: „Was springt dabei für mich heraus?“

Luzifer hatte mit dieser Frage gerechnet, schon bevor er beschlossen hatte, den Kriegsminister der Bergwelt aufzusuchen. Deshalb war er gut auf sie vorbereitet und ohne große Mühe konnte er dem Bergmenschen antworten: „Du wirst einige unbequeme Personen und Zauberer los, die dir schon seit Jahren im Weg stehen. Es liegt bei dir, was du daraus machst. Wenn du die Macht in der Bergwelt für dich beanspruchen willst, kann ich dir helfen, sie zu ergreifen. Und dann kannst du so richtig nach Lust und Laune Kriege führen! Na, ist das nicht ein Wort?“

„Und was erwartest du von mir dafür?“, fragte Gosavias scheinheilig.

„Du musst dafür sorgen, dass ich zurück auf die Erde kommen kann.“

„Wenn's nichts Leichteres ist! Jedoch solltest du vorsichtig sein. Wenn Wasgo erfährt, dass du dich auf der Erde befindest, dann wird er aus seinen Bergen zu dir heruntersteigen und dich zurück in die Unterwelt schicken.“

„Er wird es zumindest versuchen, aber den Zahn werde ich ihm schon ziehen, da mache dir mal keine Sorgen! Denn ich habe nicht vor, ihm schon jetzt zu begegnen. Ich habe nämlich aus meinen Fehlern gelernt.“

„Was hast du vor?“, wollte der Kriegsminister wissen.

„Das geht dich nichts an. Das muss meine Sache bleiben“, antwortete Luzifer und dachte dabei, dass er zunächst im Hintergrund bleiben und von dort aus die Kontrolle über die kommenden Ereignisse ausüben wollte. Da der Herr der Unterwelt wusste, dass Gosavias nicht gut auf Wasgo zu sprechen war, glaubte er, dem

Kriegsminister erzählen zu können, wie er mit Wasgo verfahren wollte: „Ich werde einen Bösewicht schaffen, der Wasgos Ruf ruinieren wird. Und am Ende soll es auf der Welt keine Zauberer mehr geben!“

„Und wie willst du das erreichen?“

„Das wirst du schon sehen!“, lachte Luzifer übermütig. Dabei dachte er allerdings, dass Gosavias das keineswegs sehen werde, denn bis dahin sollte der schon längst tot sein. Mit dem Teufel legte man sich nicht an, aber auch, wer sich mit ihm verbündete, konnte sich nicht immer sicher sein, dass er ungeschoren davorkommen sollte.

„Also, was ist, gilt unser Handel?“, wollte der ungeduldige Herr der Unterwelt scheinheilig wissen.

Wasgo kehrte aus seinen Bergen aus einem für ihn sehr traurigen Anlass in die Hauptstadt zurück. Luziferine war verstorben und sollte be-

stattet werden. Mit 97 Jahren hatte sie ein für einen Menschen sehr hohes Alter erreicht, war bis zu ihrem letzten Atemzug gesund und munter gewesen und konnte deshalb rege am Weltgeschehen teilnehmen. Mit ihrem plötzlichen Tod hatte niemand gerechnet. Abends ging sie schlafen und am nächsten Morgen erwachte sie nicht mehr.

Luziferine war Wasgos Mutter. Eine Mutter ist und bleibt für ihre Kinder immer eine Mutter. Wenn die Entwicklung einer Familie normal verläuft, liebt sie jedes Kind. Wenn ihre sterbliche Hülle die Welt verlassen muss, stirbt in ihren Kindern ein Teil ihrer Vergangenheit. Egal, wie alt eine Mutter wird, das Herz ihrer Kinder hängt an ihr, so lange sie lebt, und ihr Tod ist nur sehr schwer zu verkraften. So war es auch bei Wasgo. Er trauerte ehrlichen Herzens um seine Mutter, seine Tränen liefen ihm über sein Gesicht.

Der Erste Minister hielt die Trauerrede, in der er Luziferines Wirken für eine friedvolle Welt würdigte. Wasgo wollte seinen Worten lau-

schen, doch seine Gedanken gingen ihre eigenen Wege. Er erinnerte sich an schon längst vergessene Tage, so zum Beispiel an seine Kindheit, in der Luziferine zu jedem Zeitpunkt für ihn da gewesen war, ihn beschützt und zu einem ehrlichen und liebevollen Zauberer herangezogen hatte. Ebenso erinnerte er sich daran, dass sie gemeinsam mit seinem Vater ihm und Jodaryon das Leben gerettet hatte, als Bossus' magische Schlangen sie töten wollten. Dann fiel ihm ein, dass er als kleiner Junge auf ihrem Schoß gesessen hatte und sie ihm erklärte, wer er war und welche Aufgaben ihm gemäß einer Prophezeiung bevorstanden. Unmittelbar davor oder danach, das wusste Wasgo nicht mehr so genau, kämpfte sein Vater gegen die drei schlimmsten Monster der gesamten Hölle.

Außerdem führten ihn seine Gedanken zu einem anderen Zeitpunkt zurück. Wie sehr hatte sich Luziferine gefreut, als er mit Jodaryon und seinem Vater gemeinsam Bossus besiegt hatte und damit das Ende der ewigen Nacht besiegelt war! So herzhaft hatte sie über ihn gelacht, als er

als achtzehnjähriger junger Mann das erste Mal die Sonne gesehen und die Welt in einem völlig neuen Licht, im wahrsten Sinne des Wortes, neuentdeckt hatte. Dabei hatte er den ersten grünen Grashalm in seinem Leben gesehen, war glücklich gewesen und konnte wie ein kleiner übermütiger Junge herumalbern, sodass sogar Jodaryon sich über ihn amüsiert und gutmütig gelacht hatte.

So viele Erinnerungen schossen ihm durch den Kopf. So viele Ereignisse, die er mit seiner Mutter erlebt und mit ihr verbunden hatte. Ein Gedanke jagte den anderen, dabei waren sie zeitlich vollkommen durcheinander. Die Trauer um seine Mutter ließ ihn seine Wangen mit seinen Tränen leise benässen. Wasgo fühlte, dass mit Luziferines Tod auch in seinem Leben etwas unwiderruflich zu Ende gegangen und nie wieder zurückzuholen war. Durch den Verlust der Mutter war sein Leben ärmer geworden und ein wärmender Herd für ihn verloren gegangen.

Obwohl Wasgo nicht ahnen konnte, welche schrecklichen Dinge er in seiner Zukunft noch

erleben musste und dass auf ihn harte Zeiten zukommen sollten, fühlte er trotzdem nicht nur Luziferines Tod. Der Tod war schon immer sein Begleiter gewesen, ab jetzt würde dieser sein persönlicher Gefährte werden, bis er ihn selbst ereilen sollte.

Der Zeitpunkt war gekommen, in dem er für immer von seiner geliebten Mutter Abschied nehmen musste. Nach Art der alten Germanen war Luziferine über einen riesigen Scheiterhaufen aufgebahrt. Als die trockenen Scheite angezündet wurden, fraßen sich die Flammen durch das Holz bis zu Luziferine vor und erfassten ihren Körper. Brandgeruch blieb in der Luft zurück, ein süßlicher Geruch nach verbranntem Menschenfleisch verbreitete sich an der Trauerstätte.

Wasgo und Antares konnten das nicht länger ertragen. Sie verließen die Stätte des Todes und flohen in eine Schenke der Hauptstadt. Dort betranken sie sich fürchterlich, weinten dabei gemeinsam und Wasgo wünschte sich, endlich

eine Frau kennenzulernen, die er lieben und die ihm einen Sohn schenken konnte.

Der Handel galt. Gosavias befahl Luzifer zu einem späteren Zeitpunkt mit den Worten „Da soll doch jetzt der Teufel zu mir kommen“ zu sich. Der erschien tatsächlich wie aus dem Nichts vor ihm. Erstaunt rief Gosavias aus: „Oh, Mann, das hätte ich jetzt nicht gedacht, dass es so einfach ist, dich auf die Erde zu holen. Was ist mit Wasgos und Jodaryons Zauber, der dich daran hindern soll, vor mir zu erscheinen?“

„Ach, was kümmert's mich, Hauptsache, ich bin wieder da und kann dafür sorgen, dass mein lieber Enkel bald bei mir zu Hause ist und dort mein Herz erfreut!“, lachte Luzifer.

„Da hast du auch wieder recht! Und wie soll es jetzt weitergehen?“

„Jetzt sorgen wir erst einmal dafür, dass Wasgos Drachen verschwindet, und danach werden wir weitersehen. Immer eins nach dem anderen!“

Und später werde ich Wasgos guten Ruf zerstören.“

Luzifer schnippte einmal mit dem Daumen und dem Mittelfinger und schon sah Gosavias nicht mehr den Höllenfürsten vor sich, sondern einen reichen Kaufmann, der genau wie Wasgo aussah. Der sagte: „Und so, wie ich jetzt bin, werde ich damit anfangen. Vielleicht gehe ich zuerst in ein Dorf und werde als Wasgo etwas ganz Böses tun, bevor ich beginne, meinen Enkel und seine ganze Brut auszulöschen!“

Als die Sonne schon längst hinter den Bergen verschwunden war, spazierte ein Kaufmann durch die engen und finsternen Gassen einer kleinen Bergstadt. Er kam aus einem kleinen Gasthaus, in dem er einige Geschäfte mit den hiesigen Stadtvätern abgeschlossen hatte. Die Stadt sollte nach dem Willen dieser Herren expandieren. Für die wohlhabenden Einwohner sollten neue, große Häuser gebaut werden. Au-

ßerdem musste deshalb die Stadtmauer weiter nach außen versetzt werden, damit die neuen Häuser ebenso durch sie geschützt waren wie alle anderen Bauwerke der Stadt auch. Für alle diese Vorhaben wurde in sehr großen Mengen Baumaterial benötigt. Der Kaufmann hatte sich bereit erklärt, alle notwendigen Maßnahmen hierfür einzuleiten und dafür zu sorgen, dass die Planungen zur Erweiterung der Stadt unverzüglich begannen. Schwierige Verhandlungen hatte er hinter sich gebracht, dabei ein gutes Geschäft abgeschlossen, denn viele Geldmünzen hatten schon jetzt den Besitzer gewechselt. Fröhlich und metallisch klinkerten die aus Silber bestehenden Geldstückchen, die vor wenigen Stunden noch im Besitz der Stadtväter waren, in den Taschen seines Umhangs. Doch hatte der Kaufmann heute nicht nur viel Geld verdient, sondern auch sehr gut gegessen und dem Wein reichlich zugesprochen.

Er bog in eine kleine Seitengasse ab und rülpste laut durch die Nacht. Der Wind trug das schlechte Benehmen des Mannes weiter. Ein

anderer Mann vernahm das laute grollende Geräusch und überlegte, von wem dieser Rülpsen wohl stammen mochte.

In seinem Geiste ließ der reiche Kaufmann noch einmal die Gespräche des Abends Revue passieren. Hochzufrieden konnte er mit den erzielten Ergebnissen sein. Hunger mussten er und seine Familie für den Rest seines Lebens nicht mehr fürchten. Beruhigt bog er in eine weitere Seitengasse ab und bemerkte nicht, dass er verfolgt wurde.

Er malte sich gerade aus, wie er bei seiner Frau über diesen erfolgreichen Abend prahlen wollte. Mit den Händen suchte er in den Taschen seiner Kleidung nach den Säckchen, in denen die Münzen verborgen waren. Hätte er sich vielleicht doch einen Sklaven mitnehmen sollen? Der hätte ihn jetzt durch die finsternen Gassen begleiten und schützen können. Doch diesen Gedanken verwarf der Kaufmann schnell wieder als Unsinn. In dieser Stadt war schon seit vielen Jahren nichts Schlimmes mehr geschehen. Hier konnte man sich völlig sicher fühlen.

Plötzlich hörte er hinter sich Schritte und ein lautes Rascheln. Ehe er begriff, was das zu bedeuten hatte, verspürte er in seinem Rücken, dort, wo sich die Nieren befanden, einen heftigen Schmerz, sackte zusammen und landete auf dem feuchten Boden der Gasse. Ein anderer Mann beugte sich über ihn, durchsuchte alle seine Taschen und fand die vielen Silbermünzen. Mehrere Säckchen wanderten in die Taschen des brutalen Diebes. Doch davon bemerkte der reiche Kaufmann nichts mehr. Der Räuber hatte ihm ein langes Messer in den Rücken gestoßen und dafür gesorgt, dass er keinen Laut mehr von sich geben konnte und sofort starb. Und doch hatte der Verbrecher dabei mit Absicht einige Geräusche verursacht.

Eine alte Frau hatte den Mörder bei seiner Tat beobachtet. Sie wollte sich gerade ein stilles Plätzchen suchen, um ihre Notdurft zu verrichten. Als sie bemerkte, was vor ihrer Hütte geschah, blieb sie im Türspalt stehen und beobachtete das Geschehen vor ihrer ärmlichen Behausung. Ganz leise, schließlich wollte sie

nicht auch noch in dieser verdammten Nacht umgebracht werden. Vorsichtig versuchte sie, die Tür zu schließen. Dabei hörte sie die Worte: „Oh, das ist aber eine reiche Ernte, Wasgo, du brauchst dir keine Gedanken mehr ums Überleben zu machen.“ Darauf verschwand der Kerl hinter einer Mauer. Die Alte wartete einige Augenblicke, bis sie sich traute, die Gasse zu betreten. Am nächsten Tag erzählte sie auf dem Markt jedem, der es hören wollte, ihre in der Nacht erlebte Geschichte.

Zunächst wollten die Leute ihr keinen Glauben schenken. Aber in den nächsten Tagen wurden immer mehr Geschichten von einem gewissen Wasgo erzählt, der anderen Menschen im Schutze der Nacht das Lebenslicht ausblies und sie ausraubte.

In den darauf folgenden Wochen und Monaten wurden noch sehr viele Berichte über Wasgo bekannt, die von seinen angeblichen Untaten kündeten. Diese Gerüchte verbreitete unter den Menschen kein anderer als Luzifer höchstpersönlich. Auch der Erste Minister hatte davon

erfahren. Antares wurde zu ihm bestellt. Ungläubig sah Wasgos Vater den Regierungschef der Bergwelt an, als der von Überfällen, Morden und Rauben sprach, die sein Sohn angeblich begangen haben sollte.

„Das alles stimmt doch nicht, jemand versucht, Wasgos guten Ruf zu vernichten, und das weißt auch du!“, klagte Antares.

Der Erste Minister pflichtete ihm bei: „Trotzdem dürfen wir diese Untaten nicht übergehen, wir müssen sie aufklären und entkräften. Den wahren oder besser die wahren Täter müssen wir finden und verurteilen. Doch du, Antares, darfst dich an der Aufklärung nicht beteiligen, das wäre ein großer Fehler. Im Gegenteil solltest du dich öffentlich von Wasgo lossagen, um dem Volk zu signalisieren, dass du dich von diesen Taten, die dein Sohn begangen haben soll, ganz klar distanzierst und verurteilst.“

„Ich werde mich doch nicht von meinem Jungen lossagen, was denkst du dir nur!“, erwiderte ein fassungsloser Antares aufgeregt.

„Dann muss ich dich leider verhaften, weil du unter Verdacht stehst, deinen Sohn bei seinen verbrecherischen Unternehmungen zu unterstützen!“

„Versuch das nur und du wirst dein blaues Wunder erleben!“, sagte Antares ruhig und verließ den Raum des Ersten Ministers. Mithilfe eines Tarnzaubers entzog er sich seiner Gefangenschaft.

Antares befand sich bei seinem Sohn auf dem Bergbauernhof und saß gemeinsam mit ihm in dessen Hütte. Sie schwiegen, nachdem der Vater seinem Sohn von den schlimmen Ereignissen, die geschehen waren, berichtet hatte. Es war für ihn unfassbar, tatsächlich wollte der erste Minister Antares verhaften, weil der sich geweigert hatte, sich von Wasgo öffentlich loszusagen. Beide, Vater und Sohn, waren ratlos. Was konnten sie tun, um die Menschen davon zu überzeugen, dass Wasgo sie nicht verraten

hatte, dass er sich für sie immer noch einsetzen und sie beschützen wollte? Nur weil er die Regierungsgeschäfte abgegeben und sich in die Berge zurückgezogen hatte, musste er sich nicht zwangsläufig von den Menschen abwenden und sie mit ihren Problemen alleine lassen.

Hier sorgte jemand mit aller Absicht dafür, Wasgos guten Ruf zu ruinieren. Wer mochte das sein? Mit Bossus' Tod hatte Wasgo Luzifers Pläne endgültig zunichtegemacht. Der wollte uneingeschränkter Herrscher der Welt sein und Bossus sollte seine Interessen auf der Erde vertreten. Außerdem war Luzifer immer noch an die Unterwelt gebunden. Wasgo ahnte es, dass sein Großvater schon längst wieder das Geschehen auf der Erde aktiv beeinflusste. Aber wie machte der das nur? War es ihm etwa gelungen, den Zauber zu überwinden, mit dem Jodaryon und er selbst den Herrn der Unterwelt in die Hölle verbannt hatten? Sollte sein Großvater, ohne dass er es bemerkt hatte, die Erde betreten haben? Das traute Wasgo ihm durchaus zu.

„Vater, ich brauche deine und Inflammas Hilfe.“

„Selbstverständlich. Ich werde Inflammata zu dir schicken, wenn ich noch an ihn herankomme. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie auch ihn jetzt gefangenhalten.“

„Denke daran, Vater, dass wir Zauberer sind. Vor uns kann kein Mensch etwas oder jemand zurückhalten, wenn wir das nicht zulassen.“

„Du hast recht, mein Junge, ich werde Inflammata zu dir schicken. Es ist besser, wenn dich niemand in der Hauptstadt und erst recht nicht im Palast sieht.“

„Das Gleiche trifft auch auf dich zu, wir sollten heute in der Nacht Inflammata gemeinsam besuchen.“

„Warum glaubst du, dass ich nicht in den Palast zurückkehren sollte?“

„Weil du mein Vater bist und jemand die Stimmung in der Bevölkerung gegen mich beeinflusst. Deshalb bist auch du in Gefahr. Hast du außerdem vergessen, dass du heute Morgen verhaftet werden solltest? Du bleibst besser bei mir.“

Der ewige Kampf

Inflamma war ein gutgläubiges und manchmal recht leicht zu beeinflussendes Fabeltier. Wer gut zu ihm war, dem brachte er schnell sein Vertrauen entgegen. Selten wurde es missbraucht, weil sich aus natürlichen Gründen kaum jemand traute, sich den riesigen Drachen zum Feind zu machen. So kam es, dass Wasgos tierischer und treuer Gefährte beinahe jedem folgte, der ihn um seine Hilfe bat.

An dem Tag, als Wasgo und sein Vater den Drachen nach Einbruch der Dunkelheit aufsuchen wollten, hatte Inflamma bereits den Kriegsminister als seinen Gast begrüßen dürfen, nachdem Antares zu seinem Sohn in die Berge aufgebrochen war. Peter Gosavias erzählte ihm, dass jemand Antares eine Falle gestellt und ihn entführt habe. Wasgos Vater werde auf einen der sehr hohen Berge in einer Höhle gefangen gehalten. Inflamma solle helfen, ihn zu befreien. Gosavias musste ihn nicht lange darum bitten. Bereitwillig nahm der Lindwurm den Kriegsmini-

nister auf seinen Rücken und flog mit ihm hinauf in die hohen Berge.

In der prallen Sonne und anfangs auch bei hohen Temperaturen begann Inflammas abenteuerliche Reise. Über eine Stunde schon flog er mit dem Kriegsminister hinauf in die Berge und ständig gewannen sie an Höhe. Die Temperaturen sanken, je höher sie kamen, doch wurde auch die Luft immer dünner. Als der außer Atem geratene Inflammia auf einem Berg etwa 100 Meter unterhalb des Gipfels landete, befanden sie sich bereits mehr als 3400 Meter über dem Meeresspiegel. Der Sauerstoffgehalt der Luft war dem arglosen Drachen zu knapp geworden, er konnte nicht mehr fliegen. Genau das hatte Gosavias bezweckt. Der Drachen sollte geschwächt werden, damit sein Widerstand gegen seine Gefangennahme auf ein Minimum reduziert werden konnte. Außerdem konnte der Kriegsminister davon ausgehen, dass kein Mensch durch das schwierige Gelände an diesen Ort vordringen würde. Sollte der Drachen

doch sterben, wenn ihn niemand hier oben finden konnte!

„Wo soll hier eine Höhle sein?“, fragte Inflamma schwer atmend den Kriegsminister.

Gosavias drehte ihm den Rücken zu, streckte seinen rechten Arm und den dazugehörigen Zeigefinger aus und zeigte Inflamma einen Weg, der weiter bergauf führte. Dabei antwortete er: „Dieser Weg führt um den Gipfel des Berges herum. Dahinter befindet sich die Höhle, in der Antares festgehalten wird. Du wirst doch wohl den Weg bis dahin noch schaffen?“

„Ich will es versuchen, doch denke daran, ich bin viel größer und schwerer als du, und ich bekomme schon jetzt kaum noch Luft. Gib mir etwas Zeit, damit ich mich erholen kann, und danach gehen wir weiter.“

„Erhole dich nur, wir brechen erst wieder auf, wenn du meinst, dass wir es schaffen werden“, antwortete der Kriegsminister schadenfroh.

Inflamma hingegen ruhte sich nur wenige Minuten aus und setzte danach mit Gosavias den Weg fort. Mit jedem Schritt, den sie taten, ge-

wannen sie weiter an Höhe. Damit wurde Inflammas Atem immer schneller und genauso schnell ließen seine Kräfte nach, sodass sie nach nur wenigen Hundert Metern erneut eine Pause einlegen mussten.

„Ich bin dir keine Hilfe hier oben. Ich hätte nicht gedacht, dass ich kein Wesen für die hohen Berge bin. Ich hoffe, dass ich genug Zeit zum Erholen habe, wenn wir an dieser Höhle angekommen sind, damit ich wenigstens mit meinem Feuer spucken kann, wenn es notwendig sein sollte.“

„Das wirst du schon schaffen, mein Guter“, versuchte der Kriegsminister scheinheilig, Inflammas zu beruhigen.

„Ja, ich muss es schaffen!“, erwiderte der treue Drache.

Nach einer scharfen Linkskurve wurde der Weg noch steiler. Ein Schrofenfeld erschien vor ihnen, das Inflammas in seinem geschwächten Zustand kaum durchqueren konnte. Sobald der tierische Freund der weisen Zauberer einige wenige Meter auf dem Geröll zurückgelegt hat-

te, geriet er ins Rutschen und fand sich schnell am Anfang der Schrofen wieder. Nun war Inflammas Körper nicht nur zu groß, schwer und unförmig, um in dieser Höhe, in der sie sich befanden, das unwegsame Gelände der Berge bezwingen zu können, sondern auch noch verletzt, weil er, als das Geröll unter ihm nachgab, auf die vielen kleinen und größeren Steine fiel, die ihm mit ihren scharfen Kanten die Haut aufgeschnitten beziehungsweise aufgerissen hatten, als er über sie hinwegrutschte.

„Du musst versuchen, darüber hinwegzufliegen. Das solltest du schaffen, es ist doch nicht sehr weit!“, riet der Kriegsminister.

„Weit nicht, aber hoch. Ich bin nicht für die hohen Berge gemacht. Drachen leben im flachen Land oder aber unterhalb von 2500 Metern. Jedoch sind wir hier 1000 Meter darüber. Ich bekomme keine Luft.“

„Dann erhole dich und versuche es erneut“, verlangte Gosavias.

Nach einer ausgiebigen Pause schaffte Inflammia es tatsächlich unter einer sehr großen

Kraft- und Willensanstrengung das Schrofenfeld zu überfliegen. Aber die Probleme gingen weiter, denn jetzt musste der arme Drache über Gletschereis laufen. Mehrmals stürzte er und rutschte immer wieder auf dem Eis mehrere Meter zurück. Inflammia war verzweifelt, er kämpfte mit sich und den widrigen Bedingungen, die hier auf diesem Berg herrschten. Nach mehreren Stunden kamen sie endlich ans Ziel. Tatsächlich fand er dort oben den Eingang einer Höhle.

„Und wie soll es jetzt weitergehen?“, keuchte der Drache, der total erschöpft war.

„Ganz einfach“, entgegnete der Kriegsminister, „wir gehen jetzt da rein, also, wenn du wieder zu Kräften gekommen bist. Wir müssen Antares suchen, und wenn wir ihn gefunden haben, befreien wir ihn und schon sind wir wieder verschwunden. Sollte uns jemand aufhalten wollen, verpasst du ihm einfach eine Ladung Feuer.“

Antares und Wasgo machten sich auf den Weg in die Hauptstadt. Sie wollten Inflamma aus seinem Drachendomizil, welches sich im Palast unter dem Dach befand, herausholen und ihn auf Wasgos Bergbauernhof bringen. Dort sollte er ja wohl sicher aufgehoben sein. Im Palast konnte er nicht mehr bleiben, denn die Stimmung gegen Wasgo wurde im Volk immer aggressiver, sein gutes Ansehen hatte er nach und nach völlig verloren. Wilde Gerüchte über des weisen Magiers angebliche Untaten kursierten im ganzen Land und über die Grenzen hinaus bis nach Ägypten. Innerhalb kürzester Zeit hatten Luzifer und Gosavias es geschafft, Wasgos guten Ruf zu ruinieren.

Als sie mitten in der Nacht im Palast eintrafen, konnten sie Inflamma nicht finden. Antares schlug vor, einen Zauber anzuwenden, mit dem er den Weg des Drachens finden konnte. Doch Wasgo wollte zunächst wissen, was überhaupt mit Inflamma geschehen war. Er wandte den Zeitzauber an, den er von Jodaryon gelernt hatte und mit dem er erfahren konnte, welche Er-

eignisse sich in der Vergangenheit an diesem Ort abgespielt hatten. Somit erfuhr er, dass der Kriegsminister mit Inflamma in die hohen Berge aufgebrochen war und dass er dafür Antares angebliche Entführung als Vorwand genutzt hatte. Die Magier hatten über den Grund, warum der brave Drachen in die hohen Berge gelockt worden war, keine Zweifel. Sie waren sich einig, dass schnelles Handeln notwendig war, um Schlimmeres zu verhindern.

Schnell machten sich Antares und Wasgo auf den Weg in die hohen Berge. Da sie die ungefähre Richtung aus dem Zeitzauber kannten und Antares den Weg mit einer weiteren magischen Formel gefunden hatte, kamen sie relativ schnell voran. Sie nutzten alle ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, die sich ihnen als Magier boten, um noch rascher zu Inflamma zu gelangen.

Konnten sie den vor ihnen liegenden Weg noch schnell genug hinter sich bringen, um dem armen Drachen rechtzeitig helfen zu können? Es herrschte tiefste, finsterste Nacht, sie vermoch-

ten mit ihren Augen kaum etwas von ihrer Umgebung zu erkennen. Zu allem Überfluss schlug auch noch das Wetter um. Die Temperaturen sanken auf ein winterliches Maß, es wurde neblig, sodass Antares und Wasgo Orientierungsprobleme bekamen und immer wieder den Weg verfehlten. Als sie das bemerkten, mussten sie umkehren und verloren dadurch wertvolle Zeit. Die äußeren Umstände wurden immer beschwerlicher. Nun setzte auch noch Schneegestöber ein. Das war für Antares unfassbar, aber in diesen Höhenlagen auch im Sommer keine Seltenheit. Er fragte sich, ob es hier wirklich mit rechten Dingen zging.

„Was ist hier nur los? Wir haben Sommer, da kann es unmöglich so ein miserables Wetter geben!“, rief Antares seinem Sohn zu.

„Ich glaube, dass da jemand Bestimmtes dahintersteckt. Denk doch mal nach. Die Überfälle, die angeblich ich ausgeführt haben soll, Inflammas Verschwinden, das Wetter hier und jetzt! Da steckt doch nur einer dahinter. Er will mich vernichten.“

Antares blieb stehen, wartete, bis der zurückgebliebene Wasgo zu ihm aufgeschlossen hatte und sah ihn besorgt an. Er sagte: „Du hast recht. Sonst passt das alles nicht zusammen. Aber es deutet darauf hin, dass er nicht nur dich, sondern uns alle vernichten will. Hoffentlich können wir Inflamma noch retten. Und wir sollten uns rechtzeitig um Regulus und seine Elfen kümmern! “

Regulus war der Herr der Elfen. Als Bossus noch auf der Erde herrschte und die Ewige Nacht den Planeten verfinsterte, hatte der böse Weltenherrscher fast alle Elfen ausgerottet. Nur wenige konnten sich retten, da sie Regulus mit Hilfe eines langen Schlafes dem Einfluss Bossus' entzogen hatte. Sie verfielen in eine Art Winterschlaf und erwachten erst, als Jodaryon zum Herrscher der Welt ernannt worden war. Jodaryon befreite die Elfen unbewusst, indem er als neuer Herrscher in einem Gerichtsprozess seinen Gerechtigkeitsinn unter Beweis stellte. Fortan unterstützten die Elfen zunächst Jodaryon, später Wasgo mit Rat und Tat bei solchen

Prozessen. Sie waren den beiden Magiern treue Freunde und Gefährten geworden und außerdem eine große Unterstützung im Kampf gegen das Böse.

Die beiden Zauberer gingen weiter. Wasgo spürte, dass sein Vater recht hatte. Er befürchtete, dass die Welt eines Tages ganz ohne Magier, Elfen und Drachen existieren werde. Wenn er den Geschichten seiner Eltern, auch denen von Jodaryon, Sinclair und Regulus, glauben konnte, hatte es früher auf der Welt noch sehr viel mehr Zauberer, Drachen und andere magische Wesen gegeben. Auch Hexen sollten einmal existiert haben. Wasgo selbst konnte beobachten, dass die Welt von immer weniger magischen Wesen besiedelt wurde. Einige starben eines natürlichen Todes, aber andere wurden gewaltsam getötet. Nur wurde keines neu geboren. Und das schon seit vielen Jahren. Außer Inflammia, der damals durch die Ankunft der Xyloten durch die Sonne aus seinem Ei ausgebrütet worden war. Sollte ihm, Wasgo, das Schicksal

beschieden sein, den Niedergang der magischen Welt zu erleben? Aber dann ...

Er konnte den Gedanken nicht zu Ende denken. Und doch beschäftigte der ihn immer wieder. Er sah seinen Vater vor sich durch den Schnee stapfen. Die Mutter hatte er schon verloren, irgendwann sollte, wenn es normal zuging, ihr der Vater folgen. Diesen Gedanken schob er sofort weit von sich, wollte daran absolut nicht denken. Sein Vater war schon immer für ihn da gewesen, solange er lebte. Wasgo konnte sich keinen besseren Vater vorstellen, stets hatte Antares ihn unterstützt, ihm Mut gemacht, aktiv geholfen, einen Rat gegeben, je nachdem, um welches Problem es sich gerade gehandelt hatte und welche Hilfe Wasgo benötigte.

Nach der Mutter auch noch den Vater zu verlieren, war für Wasgo unvorstellbar. Luziferine hatte ein biblisches Alter erreicht. Sein Vater jedoch war ein Zauberer. Der sollte eigentlich beinahe genauso lange leben können wie er, Wasgo, selbst. Trotzdem beschloss der junge Magier, in Zukunft besser auf seinen Vater auf-

zupassen. Nie sollte ihm etwas Böses widerfahren.

Wasgo verfolgte seine Gedanken weiter. Wenn die Welt in ferner Zukunft einmal ohne Magie auskommen sollte, musste das auch bedeuteten, dass die schwarze Magie ebenso wie die weiße nicht mehr existent sein werde. Also konnte es irgendwann einmal sein – nein – es musste sogar so eintreten, dass auch Luzifer mit seiner Unterwelt verschwand. Diese Erkenntnis erheiterte unseren jungen Helden dann doch wieder etwas.

Trotzdem war er immer noch ein wenig bedrückt. Auch die guten Zauberer würden von der Erde verschwinden, die Elfen ebenso wie die Vampire. Deshalb wurde Wasgo doch wieder traurig. Doch dann lenkte ihn sein Vater von seinen trüben Gedanken ab. Ohne dass Wasgo es bemerkt hatte, stand er vor dem Eingang zur Höhle, in der Inflamma vom Kriegsminister gefangen worden war.

Sinclair machte sich Sorgen. Wieder einmal erreichten ihn schreckliche Nachrichten. Die Welt war im Begriff, sich zu verändern. Und er spürte ganz deutlich: Luzifer mischte dabei wieder einmal kräftig mit. Obwohl es in Transsilvanien bisher keine nennenswerten Ereignisse gegeben hatte, spürte er in der Atmosphäre einen gefährlichen Anstieg von schwarzer magischer Energie. Wer sonst als der Höllenfürst sollte dafür verantwortlich sein? Es gab seit Bossus' Tod außer Luzifer niemand mehr auf der Welt, der die schwarze Magie beherrschte. Eine Rückkehr des bösen Zauberers Bossus war völlig ausgeschlossen, denn Wasgo hatte ja in einem Zweikampf auch die Seele des einstigen Weltyrannen vernichtet. Also konnte nur Luzifer seine Finger im Spiel haben.

Auch dem Herrn der Vampire fiel es auf, dass sich die Anzahl der magischen Wesen auf der Welt weiterhin drastisch verringerte. Die Seelen, egal, ob die der schwarzen oder weißen Magier, kamen nach wie vor an die ihnen angestammten

Plätze in der Hölle oder dem Himmel. Von dort konnten sie nicht wieder auf die Erde zurückkehren. Im Himmel hatte man sich an diese Regelung gehalten, da die Entwicklung der Dinge auf der Erde nicht unerlaubt beeinflusst werden durfte.

Dagegen hielt sich der Höllenfürst Luzifer nicht immer an dieses ungeschriebene Gesetz. So hatte er, als die Xyloten die Menschheit bedroht hatten, dem bösen Magier Bossus erlaubt, ein zweites Mal auf die Erde zurückzukehren, und unterstützte ihn dann auch noch dabei, die Macht über die Erde an sich zu reißen. Bossus sollte Luzifers Stellvertreter auf der Erde werden. Wasgo hatte das verhindert. Trotzdem war das jedoch der Beginn vom Ende der magischen Welt. Davon war Sinclair überzeugt.

Regulus und seine Elfen waren – bis auf die Zauberlehrlinge Marcus, Flavius und Theodor, deren Lehrer Antares war – die einzigen magischen Wesen, die in der Hauptstadt der Bergwelt verblieben waren. Immer noch berieten die Elfen den dortigen Herrscher, aber auch da

bahnten sich Veränderungen an. Oder hatte es die sogar schon gegeben, ohne dass er, Sinclair, davon erfahren hatte? Das schien dem Herrn der Vampire durchaus möglich zu sein.

Seit Wasgos Vater sich zu seinem Sohn in die Berge zurückgezogen hatte, lernten die ewigen Zauberlehrlinge nichts Neues dazu. Sie verplemperten ihr Leben und ließen ihre magischen Kräfte verkümmern. Das wenigstens glaubte Sinclair.

Der Herr der Vampire verstand die Welt nicht mehr. Warum war Wasgo nach nur wenigen Jahren amts müde geworden und gab den Posten des Herrschers der Bergwelt auf? War er zu jung für dieses Amt gewesen? Oder lag es eher daran, dass der arme Wasgo schon als Kind gegen Luzifer und dessen Zögling auf der Erde, Bossus, hatte kämpfen müssen?

Sie lebten in einer harten Zeit. Das Böse gönnte dem Guten keine Verschnaufpausen. War der eine Böse besiegt, kam der andere und bedrohte die Welt erneut. Und als Bossus und Luzifer von Jodaryon und Wasgo gemeinsam besiegt

worden waren, kamen die Außerirdischen und gönnten den beiden weisen Magiern keine Rast. Jodaryon büßte das mit seinem Leben und schon wog die Verantwortung auf Wasgos Schultern doppelt so schwer. Jetzt war der junge Mann der alleinige Anführer, der alleinige Entscheidungsträger und der alleinige Vorkämpfer für das Gute.

Schon seit seiner Kindheit musste er ständig nicht nur 100, sondern 1000 Prozent geben, und das Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr um Jahr, am Tage und auch in der Nacht. Einfach ständig und rund um die Uhr. War es da ein Wunder, dass er sich nach einiger Zeit einfach nur noch ausgebrannt fühlte?

Und selbst jetzt, da er als Privatperson nur seine Ruhe haben wollte, damit er sich erholen konnte, gönnte man ihm diese dringend erforderliche Pause nicht.

Bei dem Gedanken, dass Wasgo angeblich Städte und Dörfer überfalle und deren Einwohner ausraube und ermorde, kam nur ein verächtliches Lachen aus Sinclairs Mund. Das

konnte doch nur ein Gerücht sein, das Luzifer unter die Leute gebracht hatte.

Für sich entschied Sinclair, dass Wasgo dringend Hilfe benötigte. Er drehte sich mit vampirischer Geschwindigkeit einmal um seine eigene Achse, sodass nur noch ein schwarzer Schatten von ihm zu sehen war. Dabei riss er seine Arme in die Höhe. Der schwarze Schatten verließ die Erde und stieg zum Himmel empor. Nach etwa dreißig Metern, die Sinclair aufgestiegen war, schnellte er über die Erde hinweg, der Bergwelt entgegen.

Sie hörten aus der Höhle ein leises Wimmern und ab und zu auch einmal ein Schnaufen und Stöhnen. Wasgo wurde es warm ums Herz. Diese Geräusche kannte er, sie konnten nur von Inflamma stammen. Der Magier konnte ein Grinsen nicht unterdrücken, als er seinem Vater ins Gesicht sah. Antares erwiderte das fröhliche Lächeln seines Sohnes. Dabei dachte er daran,

dass er dieses Lächeln schon so oft gesehen hatte. So ein schönes Lächeln brachte nur sein Junge zustande, damit konnte er die ganze Welt entwaffnen, insbesondere die Frauenwelt. Selbst Luziferine war auf dieses Lächeln hereingefallen, wenn der Bengel damals etwas angestellt hatte. Nur – wann hatte er denn einmal die Zeit für ein bisschen Schabernack gehabt? Er war doch ständig im Kampf gegen das Böse unterwegs gewesen. Deshalb verziehen sie dem damaligen jungen Burschen seinen Schalk immer wieder gerne.

Vater und Sohn sahen sich in die Augen und nickten sich gegenseitig zu. Danach betraten sie die Höhle. Es war dunkel darin und Wasgo ging voran, Antares folgte ihm dicht dahinter. Es roch nach Schwefel und die beiden Zauberer ahnten, dass sie nicht mehr viel Zeit hatten, ihren tierischen Freund zu befreien. Wasgo beeilte sich, in die Richtung zu kommen, aus der Inflammas Geräusche zu ihnen herüberdrangen. Der Boden der Höhle war recht glatt, sie muss-

ten aufpassen, nicht auszurutschen. Endlich sahen sie die Hinterfront des Drachens vor sich.

„He, Inflammia, was ist denn passiert?“, fragte Antares, der von dem Anblick des festsitzenden Hinterteiles des Drachens überrascht war.

„Ich stecke fest, kann nicht vor und nicht zurück. Ich bin einfach zu groß und zu dick für diese kleine Höhle. So ein Mist! Und ich habe auch noch Weißkohl gegessen, und jetzt grummelt es mir in meinen Gedärmen!“, presste Inflammia angestrengt hervor.

„Reiß dich ja zusammen, sage ich dir!“, rief Wasgo dem Drachen drohend und Unheil ahnend zu.

„Oh, Wasgo, mein lieber Wasgo, ich freue mich, dich zu sehen, ... äh, nein, ..., zu hören!“

Gerade in diesem Moment begann das Hinterteil des Drachens, gefährlich zu wackeln. „Wehe, Inflammia, warte noch einen Augenblick, bis wir dich befreit haben. Dann kannst du pupsen, so viel du willst“, rief Antares voller Panik aus. Wenn der Drachen pupsen musste, stieß er einen Nebel aus, in dem sie es garantiert nicht

aushalten konnten. Auf diese Weise hatte Inflammia seinerzeit dafür gesorgt, dass die fremden Wesen aus dem Himmel reihenweise das Bewusstsein verloren hatten.

Wasgo stellte sich neben Inflammia, um zu sehen, warum der feststeckte. Der brave Drache hatte gar nicht bemerkt, wo er sich befand. Um den Hals hatte er einen Metallring, der ihn festhielt. Und die Seiten der Höhle waren tatsächlich so eng, dass er von ihnen eingeklemmt worden war. Gosavias hatte wohl nicht damit gerechnet, dass Wasgo und Antares den Drachen befreien könnten. Mit einem Zauber verkleinerte Wasgo seinen treuen tierischen Gefährten. Das hatte zur Folge, dass der Druck durch die vom Weißkohl aufgebauten Gase im Körper Inflammias anstieg. Der Drache wurde kleiner und die engen Seiten der Höhle, die ihn eingeklemmt hatten, gaben seinen Körper frei, und schließlich passte sein Kopf durch den Metallring an seinem Hals hindurch.

Schnell versuchte der Drache, sich umzudrehen. Vor sich erblickte er Antares und Wasgo

und wollte sich bei ihnen für seine Rettung bedanken. Doch genau in diesem Moment durchfuhr die Höhle ein lautes Donnernrollen. Die Augen des Drachens weiteten sich vor Schreck und traten aus ihren Höhlen heraus. Sein Maul hatte Inflamma aufgerissen, das Feuer darin war deutlich für die beiden Zauberer erkennbar.

Vor Schreck stellten sich bei Antares die Nackenhaare auf. Wasgo befürchtete einen Feuerstoß aus dem Maul des Drachens. Er nahm den Geruch von verfaulten Eiern wahr, das von ihm befürchtete Feuer blieb aber aus. Jedoch entstand in der Höhle ein grauer Nebel.

„Pfui, Inflamma, das ist total eklig!“, rief Antares aus. Inflamma machte einen Schritt auf die beiden weisen Magier zu. Plötzlich rutschte er aus und schoß ihnen auf dem glatten Boden entgegen. Auch wenn er wegen Wasgos Befreiungszauber zum jetzigen Zeitpunkt etwas kleiner als sonst war, um aus seinem Gefängnis ausbrechen zu können, so war er immer noch groß genug, um zwei ausgewachsene Zauberer vor sich herzuschieben.

Vater und Sohn konnten gar nicht so schnell reagieren, wie sie es gewollt hätten. Der Drache riss sie mit sich. Alle drei erhoben ein fürchterliches Geschrei. Sie fluchten und schimpften teilweise erschrocken oder aus Überraschung über Inflammas Missgeschick vor sich hin und rutschten mit rasender Geschwindigkeit aus der Höhle heraus. Dabei waren sie so schnell, dass sie den Berg sogar über das Schrofenfeld hinaus herunterrutschten und erst unterhalb davon zum Stillstand kamen. Fast jeden Knochen spürten die drei Freunde, blaue Flecken bildeten sich vor allem an ihren Armen und Beinen, aber auch an ihren Körpern.

„Inflamma, du bist ein Ferkel, du solltest keinen Weißkohl mehr bekommen!“, rief Antares aufgebracht aus.

Wasgo meinte lachend: „Jetzt sind wir schneller, als uns lieb sein konnte, den Berg herunter gekommen!“ Doch dann verzog er schmerzhaft sein Gesicht.

„Tut mir leid“, entschuldigte sich Inflamma reumütig mit gesenktem Kopf. Langsam nahm

er seine normale Größe wieder an und Wasgo und Antares konnten sich auf seinen Rücken setzen. So flogen sie der Hütte des Bergbauernhofes entgegen, die sich ein paar Kilometer weiter nördlich befand.

Als sie angekommen waren, wurden sie von Sinclair erwartet. Der freute sich, seine Freunde endlich nach vielen Jahren der Trennung wiederzusehen. Die Freude darüber war auf beiden Seiten groß. Nach einem Begrüßungsschluck Wein beziehungsweise Katzenblut wurde zunächst ein gutes Essen zubereitet und später serviert. Jedoch nahm Sinclair am Essen nicht teil. Als Wasgo und Antares von ihrem Wein getrunken hatten, trank der Vampir aus seinem Becher noch etwas Katzenblut.

„Welcher Wind weht denn dich zu uns in die Bergwelt, Sinclair?“, fragte Wasgo, während er auf einem Stückchen Fleisch kaute.

„Ich mache mir Sorgen“, antwortete der Gefragte, „die magische Welt verändert sich. Ich spüre, dass dabei nichts Gutes herauskommt. Jodaryon fehlt uns. Und ich fürchte, dass der

Anteil der schwarzen magischen Energie in der Atmosphäre ansteigt.“

„Das haben wir auch schon bemerkt. Ich glaubte, dass mit der Vernichtung unseres Erzfeindes Bossus etwas mehr Ruhe auf der Welt einkehrt, aber das war wohl zu optimistisch von mir gedacht“, sagte Antares.

„Was ist denn bloß in der letzten Zeit los?“, fragte Sinclair, „Mir kam zu Ohren, dass du, Wasgo, reiche Kaufmänner überfallen und getötet haben sollst.“

Wasgo erwiderte: „Das ist doch Unsinn! Wenn ich Geld bräuchte, dann würde ich keine Kaufleute überfallen, sondern es einfach herbeizaubern! Aber du hast recht, auch wir haben davon erfahren. Die Menschen wenden sich von uns ab. Inflamma ist entführt worden. Er erzählte uns, dass es der Kriegsminister war, der ihn in die Irre geführt hatte. Wie kommt der Kerl nur auf so eine blöde Idee? Ich sollte ihm mal einen Besuch abstatten.“

„Ich glaube nicht, dass das einen Sinn macht. Er wird alles bestreiten und behaupten, dass es

ein tragisches Missverständnis sei“, meinte Antares.

„Missverständnis! Das ich nicht lache“, krächte Inflammia dazwischen.

„Aber warum sorgt jemand dafür, dass mein guter Ruf zerstört wird?“, fragte Wasgo.

„Da kann doch nur einer dahinterstecken!“, behauptete Sinclair.

„Und wer?“, fragte der Drache naiv.

„Luzifer natürlich“, antwortete Sinclair, „wer denn sonst? Der Zuwachs an schwarzer magischer Energie, die Morde, die Wasgo angeblich begangen haben soll, deine Entführung, Inflammia, das spricht doch alles dafür, dass sich die magische Welt drastisch verändert, zumal Luziferine und Jodaryon auch schon tot sind.“

„Aber Luzifer ist an die Hölle gebunden!“, meinte Inflammia.

„Wer weiß das schon so genau“, sagte Sinclair nachdenklich.

Sinclair befand sich auf seinem Rückflug nach Transsilvanien. Es war Nacht und fast stockfinster. Der Herr der Vampire konnte beinahe seine eigene Hand nicht vor seinen Augen sehen. Wie war das nur möglich? Er war doch ein Vampir! Vampire konnten sich auch in der finstersten Nacht völlig problemlos orientieren, denn ihre Augen waren so gut wie die eines Adlers. Irgendetwas stimmte hier doch nicht! Wie sollte er jetzt nur erkennen, wo er war?

Der Vampir nahm nicht nur diese undurchdringliche Finsternis wahr, nein, er spürte außerdem eine eisige Kälte, die er als nicht normal empfand. Diese Kälte fühlte ein Wesen nur dann, wenn sich ein anderes Wesen aus der Unterwelt in seiner Nähe befand, das bereit war, böse Absichten in die Tat umzusetzen. Das war zum Beispiel der Fall, wenn sich ein böser Vampir einem Menschen näherte und dessen Blut aus der Halsvene saugen wollte. In so einem Fall fühlte der Mensch die eisige Kälte, die von dem Vampir ausging.

Jetzt war es Sinclair, der dieses Fänomen spürte, das von einem anderen Wesen ausging. Es musste noch gefährlicher sein und von dunkleren Mächten abstammen als er selbst. Waren Dämonen in seiner Nähe? Oder gar Luzifer persönlich? Sinclair verspürte etwas, dass er als Vampir noch nie gefühlt hatte: Angst! Angst um seine eigene Existenz. Er lebte ja nicht mehr, doch tot war er eben auch noch nicht. Er war ein Wesen, das sich zwischen zwei Welten befand. In die Welt, in die er eigentlich gehörte, nämlich die Unterwelt, konnte er nicht mehr hinein. Er war von Luzifer aus ihr verbannt worden.

In die Welt der Menschen konnte er auch nicht zurückkehren. Als nicht mehr Lebender, der er ja tatsächlich war, durfte er sich nicht länger unter Menschen aufhalten. Deshalb hatte Sinclair nach einer Gegend gesucht, in der die Vampire ihr Dasein fristen konnten. Zunächst war das die Bergwelt gewesen, doch später siedelten sie in die transsilvanischen Wälder um. Dort konnten sich die Vampire unbehelligt an ihrer Existenz erfreuen und mit genügend Men-

schenblut wurden sie auch versorgt, da sich dort immer noch zahlreiche Anhänger und einstige Söldner des ehemaligen bösen Magiers Bossus herumtrieben.

Doch die Welt hatte sich verändert, auch in Transsilvanien spürten das die Vampire. Ein magisches Wesen lief ständig Gefahr, verfolgt und sogar getötet zu werden. Dass hier etwas nicht stimmte, verriet dem braven Vampir die absolute Stille und die eisige Kälte, die ihm regelrecht bis in die Knochen kroch. Er war auf alles gefasst und vorbereitet, auch auf einen Kampf gegen Luzifer. Wenn der ihn töten wollte, so sollte der sich kein allzu leichtes Spiel vorstellen. Sinclair wollte seine Haut so teuer wie möglich verkaufen.

Es wurde noch eisiger. Jetzt spürte Sinclair die Anwesenheit eines Dämons. Klar, die Drecksarbeit für Luzifer mussten immer seine Monster oder Dämonen erledigen. Luzifer war dafür zu feige. Es sei denn, der Höllenfürst konnte mit einem leichten Sieg rechnen.

Sinclair erwartete einen Angriff. Doch in diesem Augenblick entdeckte er nur wenige Meter weit entfernt seine Höhle. Konnte er die erreichen? Zielstrebig flog er zu deren Eingang. Doch dann schoß ihm blitzschnell ein Gedanke durch den Kopf. Saß er in der Höhle vielleicht auch in der Falle? Konnte er darin nicht eingeschlossen werden? In diesem Fall konnte er sie nicht mehr verlassen, bekam kein Menschen-, aber auch kein Katzenblut und musste elend verhungern.

Plötzlich nahm er auf seiner rechten Seite etwas wahr. Es war ein Dämon. Der war so schnell, dass Sinclair nicht die geringste Chance einer Abwehr hatte. Kaum hatte er den gesehen, als er auch schon einen harten Schlag in seine linke Seite bekam. Die Luft blieb ihm weg. Der grau-sige Todesbote Luzifers lachte schmutzig. Sinclair stürzte zu Boden, kaum hatte er den berührt, da wurde er schon wieder wie ein Spielball in die Höhe geschleudert. Ein weiterer Schlag, der ihm die Sinne nahm, beförderte ihn gegen eine Felswand. Aus dem Augenwinkel

heraus konnte der Vampir im letzten Moment einen schwarzen Schatten erkennen.

Das konnte in dieser undurchdringlichen Nacht nur bedeuten, dass Luzifer den Schwarzen Dämon auf die Erde geschickt hatte. Dieser gefährliche Gesandte der Unterwelt erschien immer dann, wenn Wesen der Finsternis bestraft werden sollten, denn er besaß die Fähigkeit, alles Licht aus seiner Umgebung aufzusaugen. Deshalb war die Finsternis für Sinclair undurchdringlich geworden. Plötzlich traf ihn die furchtbare Erkenntnis wie ein Schlag. Seine Vampire waren ihrer Existenz beraubt worden. Ob sich wenigstens einer seiner Getreuen retten konnte? Oder sogar mehrere? Doch zunächst war das in diesem Moment nicht wichtig. Erst musste er sich selbst retten.

Ein erneuter Schlag traf ihn. Wieder wurde er in die Luft geschleudert und prallte dieses Mal gegen einen Baum. Tatsächlich gelang es ihm, sich an einem Ast festzuhalten. Mit letzter Kraft zog er sich in die Krone der Buche hinein, die ihm Schutz vor dem Höllenwesen gab. Schwer

verletzt und ängstlich zitternd kroch er bis an ihren Stamm heran. Er spürte, dass der Selbstheilungsprozess, über den Vampire verfügten, eingesetzt hatte. Seine Kräfte sollte er also bald wieder zurückbekommen haben. Aber wie nur sollte er sich retten? Dem schwarzen Dämon war er nicht gewachsen.

Ein kleiner Junge lief durch die schwarze Nacht. Er schien überhaupt keine Angst zu haben, obwohl er sich in einer der unsichersten Gegenden der Erde befand. Das Dickicht im transsilvanischen Wald war fast undurchdringlich. Der Junge sah kaum die Hand vor seinen Augen. Trotzdem konnte er sich recht gut orientieren. Er spürte die eisige Kälte, die auf der Erde lag und alles Leben zu ersticken drohte. Die Kälte wurde intensiver und nahm dann ganz langsam wieder ab. Er kehrte um und blieb an dem Punkt stehen, an dem die Temperatur am tiefsten war.

Er wusste, dass sich genau über ihm der Schwarze Dämon befand. Der hatte wahrscheinlich alle Vampire, die sich in dieser Gegend eine Existenz aufgebaut hatten, vernichtet. Auch das wusste der kleine Junge. Er breitete seine Arme aus und hell erstrahlte ein Licht. Es begann zu knistern und zu knacken. Es blitzte. Es begann, laut zu krachen, so, als wenn ein Gewitter über die Erde hereinbrach.

So etwas Ähnliches musste es wohl auch gewesen sein, denn es hörte nicht auf zu blitzen und zu donnern. Der Junge wuchs und wurde zu einem ausgewachsenen Mann. Jetzt streckte er seine Arme weit von sich. Das Licht wurde heller und heller, schwarz gefärbtes Wasser regnete auf die Erde hinab. Es krachte immer lauter und Sinclair konnte erkennen, dass sich über ihm der schwarze Dämon in einem Kampf auf Leben und Tod befand. Er wurde von Wasgo wie von einem Magneten festgehalten.

In seiner Verzweiflung und Sorge um seine Vampire drang Sinclair mithilfe seiner telepathischen Kräfte in Wasgos Gedanken ein und bat

ihn um Hilfe. Der Herr der Vampire machte ihm klar, dass er sofort Hilfe benötigte, anderenfalls werde es in nur wenigen Minuten keine Vampire mehr geben, auch er, Sinclair, sei dann mitsamt seiner Seele der Hölle überantwortet. Luzifer habe den Schwarzen Dämon geschickt, der die Vampire ausrotten sollte.

Wasgo versprach, keine Zeit zu verlieren. Die einzige Möglichkeit, die er hatte, den Vampiren sofort zur Hilfe zu eilen, nutzte er auf der Stelle. Er wandte unverzüglich einen Zeitzauber an, mit dem er von dem heutigen in den gestrigen Tag reiste. Danach konnte er mit einem Bewegungszauber nach Transsilvanien aufbrechen. In Gedanken formulierte er eine magische Formel. Ähnlich, wie es damals Jodaryon getan hatte, um Wasgos Eltern aus einer Notsituation heraus zu retten und sie zur Höhle der Vampire zu bringen, tat es Wasgo in diesem Moment auch. Vor ihm erschien ein Käfig, in den er einstieg. Kaum hatte er diesen betreten, verdunkelte sich um ihn herum die gesamte Welt. Es begann, leicht unruhig zu werden, der Käfig wackelte

und ruckelte sanft von einer Seite auf die andere, der Wind pfiff dem Zauberer um die Ohren. Wasgo wusste, dass er jetzt Raum und Zeit durchquerte. So gelangte er genau zu dem Zeitpunkt in den transsilvanischen Wald, in dem sein Freund Sinclair vom Schwarzen Dämon bedroht wurde.

Wenn Wasgo in kurzer Zeit weit entfernte Orte erreichen musste, wandte er meist solche magische Formeln an, mit denen er die Zeit und die vielen Kilometer bis zu seinem Ziel überwinden konnte. Der Bewegungszauber war dabei oft ein anderer. Mal nutzte er einen Käfig, ein anderes Mal nur die ihn umgebende Materie oder andere ihm zur Verfügung stehende Hilfsmittel. Das entschied er von Fall zu Fall, abhängig davon, wie viele Kilometer er in welcher Zeit zurücklegen musste. Als der Käfig wieder stillstand und die Sicht auf seine nähere Umgebung freigab, verließ Wasgo sein Transportmittel.

Es herrschten Dunkelheit und eisige Kälte. Fröstelnd zog Wasgo die Schultern zusammen und verzauberte sich in einen etwa zehnjährigen

Jungen. Der Wald, in dem sich Sinclair aufhalten musste, lag vor ihm. Mutig betrat der Magier den Wald und begann den schwarzen Dämon zu unterwandern. Das tat er als kleiner Junge, weil er wusste, dass der Schwarze Dämon sich erstaunlicherweise nicht an solch kleinen Kindern vergriff. Als Wasgo sich genau unter dem Mittelpunkt des Dämons befand, sorgte er dafür, dass Luzifers Geschöpf mit einem Zauber an die Erde befestigt wurde. Nun brauchte er ihn nur noch zu vernichten. Das tat er mit dem hellen Licht. Damit durchbrach Wasgo die Finsternis des Dämons, außerdem sorgte er für einen Temperatúrausgleich. Somit regnete der Schwarze Dämon als schwarzes Wasser auf die Erde herab und seine Existenz wurde zerstört.

Endlich konnte Wasgo sich um Sinclair kümmern, der ihm langsam entgegen trottete. Er war schnell von dem ihm Schutz bietenden Baum heruntergeklettert. Etwas mitgenommen sah der Vampir aus, existierte aber noch. Gemeinsam mit Wasgo machte er sich auf die Suche nach seinen Getreuen. Nicht einen Vampir

konnten sie finden. Aber viele Spuren eines Kampfes. Eines Kampfes auf Leben und Tod zwischen den Vampiren und dem Schwarzen Dämon. Aschehaufen fanden sie, die teilweise schon vom Wind verweht worden waren. Das waren Sinclairs Vampire, die der Schwarze Dämon vernichtet hatte. Sie konnten nicht wieder in ihre Existenz zurückgeholt werden, da ihre Asche nicht mehr vollständig war. Als Wasgo und Sinclair die traurige Gewissheit anerkennen mussten, dass sich außer dem Herrn der Vampire nicht ein einziges dieser untoten Wesen hatte retten können, wurde Sinclair sehr ruhig.

Traurig und bestürzt sah er aus. Er hatte nicht nur seine Getreuen und ihm untergebenen Vampire verloren, auch alle seine Freunde, die mit ihm in Transsilvanien zusammengelebt hatten. Stumm blieb er vor Wasgo stehen. Er hatte Tränen in den Augen, nicht wegen der eigenen Schmerzen, die er vom Schwarzen Dämon zugefügt bekommen hatte; die waren aufgrund seiner Selbstheilungskräfte ja längst abgeklungen. Aber jetzt war das eingetreten, was er befürchtet

hatte: Der jetzt einstige Herr der Vampire war als einziger seiner Gattung übrig geblieben.

Wasgo schlug ihm vor, mit zu ihm auf den Bergbauernhof zu kommen. Dankbar nahm der Vampir das Angebot seines Freundes an. Hier in Transsilvanien konnte ihn nichts mehr halten. Der Bauernhof in der Bergwelt konnte ihm ein neues Zuhause werden. Wenigstens musste er dort nicht alleine sein.

Fast alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com